Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich, Wöchentlich u. Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 15 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post eingeschrieben in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 106 O Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 5. Februar 1886.

Ein würdiger Gatte.

Die berüchtigte Schanddirne Sarah Althea Hill — Sharon'schen Angedenkens — hat sich jüngst bekanntlich in Stockton, Cal., mit ihrem vormaligen Anwalt, dem verwittweten David S. Terry, wirklich verheirathet. Bei dieser Gelegenheit tauchen auch wieder allerlei Geschichten aus dem abenteuerlichen Leben dieses Terry, eines der berühmtesten texanischen „Feuerfresser", auf, darunter manche, welche bisher noch gar nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, und welche vermuthen lassen, daß die fürchterliche Sarah in diesem Terry einen Mann gefunden hat, der ihr gewachsen und ihrer würdig ist. Ein californischer Zeitungscorrespondent, welcher jenen politischen Desperado seit vielen Jahren kennt, schreibt über ihn:

Das erste Mal, daß ich Terry in seiner officiellen Thätigkeit kennen lernte, war im Juni 1853, während der Verhandlungen des Districtgerichts in Stockton, damals dem verrufensten Platze Californiens, wo man kaum andere Argumente als Messer und Schießeisen kannte.

Nachdem die Verhandlungen eröffnet waren, kam Terry hereingeschritten, damals ein junger Mensch von 26 Jahren. Er trug weder Rock noch Krawatte; unter seiner Weste aber hingen die Pistolen, mit welchen er später u. A. den Senator Broderick im Duell erschoß, sowie ein texanisches Bowiemesser, womit er nachmals einen Polizisten in San Francisco niederstach. Er setzte sich und legte die Füße auf den Tisch, an denen sich zwar Pantoffeln, aber keine Strümpfe befanden. Verschiedene Zeugen waren von Richter Terry als gegnerischem Anwalt in's Kreuzverhör zu nehmen. Der erste war ein Mensch, der sich offenbar im letzten Stadium der Schwindsucht befand und einen höchst bemitleidenswerthen Anblick bot.

„Ihr Name," fuhr ihn Terry an. „Williams," war die hüstelnde Antwort des zu Tode Erschrockenen. „Sind Sie früher einmal in diesem Gericht in Anklagezustand versetzt worden?" fragte Terry wieder. „Ein einziges Mal," erwiderte der Zeuge, und zwar durch Ihre Schuld; aber die Anklage wurde nachher niedergeschlagen." „Was flunkern Sie da?" donnerte Terry, „meine Frage sollen Sie beantworten, und weiter nichts." Der Zeuge, trotzig geworden, wiederholte die obige Antwort, — da sprang Terry, schreckliche Wuth in seinen Blicken, mit einem Satz über den Tisch, zog sein Bowiemesser, stürzte auf den zitternden Schwindsüchtigen los und hätte ihn sicherlich auf der Stelle niedergemetzelt, wenn sich nicht die Geschworenen und der Districtsrichter zwischen die Beiden geworfen hätten. Ströme von Schweiß rannen Terry über das Gesicht, und sein verstruwelltes Haar, sein schäumender Mund und sein blitzendes Messer gaben ihm ein für einen Anwalt und Richter höchst ungewöhnliches Aussehen.

Das nächste Mal, daß ich mit dem Feuerfresser zusammentraf, war im Frühjahr 1856 in Sacramento, wo er von Major Zabriskie zu einer politischen Disputation herausgefordert worden war. Die Versammlung fand im Mondschein vor dem „Orleans Hotel" statt. Zabriskie hatte gerade seine erste Rede beendet, — als plötzlich, statt aller Antwort, ein von Richter Terry und dessen Busenfreund Jim Harby geführter Pöbelhaufe die Rednerbühne mit Steinen, faulen Eiern und anderen Geschossen bombardirte, sie schließlich umwarf und dem Major und seinen Freunden schwere Verletzungen zufügte. Beiläufig bemerkt, sind Terry und Zabriskie heute dicke Freunde.

Mein drittes Zusammentreffen mit Terry fand damals statt, als er gerade den Polizisten in San Francisco niedergestochen hatte und mit 160 Bewaffneten in ein massives Gebäude geflohen war, wo die Bande dem Vizilanzcomite trotzen wollte. Es wurde die Sturmglocke geläutet, und 2000 Infanteristen, 1200 Cavalleristen und 5 Batterien Artillerie rückten gegen die Bande an; die Kanonen wurden auf das Gebäude gerichtet, und eine „Uebergabe binnen fünf Minuten" gefordert, widrigenfalls Alles zusammengeschossen würde. Mit Widerstreben fügten sich die Feuerfresser in das Unvermeidliche. Terry, — der damals Richter der Supreme Court von Californien war — wurde, mit Pistolen und Messern im Gürtel, verhaftet, gefesselt und nebst seinen 160 Spießgesellen in's Gewahrsam nach einem Zeuhause geführt. Er wurde schuldig befunden, den Polizisten niedergestochen zu haben, — da Letzterer jedoch wider Erwarten mit dem Leben davon kam, so ließ man den edelen Richter einfach laufen. Etwa 13 Jahre später erschoß er im Duell den unglücklichen Senator Broderick.

Ein solcher Mann ist Terry. Noch Keiner ist mit ihm fertig geworden, und die herrschsüchtige Megäre, welche sich nun mit ihm in's Ehejoch hat schmieden lassen, wird wohl ihren Meister an ihm finden. Wer weiß, welche Tragödie noch aus dieser Ehe hervorgehen kann?

Schöne Augen—lange Finger.

Die Studenten des „Yale-College" zu New Haven sind jüngst von einer reizenden Abenteurerin um erhebliche Geldsummen, sowie um eine Anzahl Werthgegenstände erleichtert worden, — worüber jetzt Heulen und Zähneklappen bei den gesoppten Weisheitsjüngern herrscht. Außer ihnen klagt noch eine Anzahl hervorragender Geschäftsleute in New Haven, bei denen die flüchtige Venus gleichfalls eine reiche Ernte eingeheimst hat. Der Sachverhalt ist in Kürze dieser:

In den ersten Tagen des vergangenen November tauchte in New Haven ein Frauenzimmer auf, das angeblich aus Boston kam und ein glühendes Verlangen zeigte, Bekanntschaften anzuknüpfen, die ihr das mangelnde — Baargeld ersetzen konnten. Nächtlicher Weile kam sie persönlich in die Quartiere einer Anzahl Studenten, während dieselben nicht zu Hause waren, und hinterließ überall eine elegante Visitenkarte mit dem Namen „Eva Bennett". Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Musensohne daraufhin nicht ruhten, bis sie die geheimnißvolle Unbekannte ausfindig gemacht hatten. Sie war ein entzückendes kleines Weibchen von höchstens 22 Sommern, mit wunderschönen lebhaften Augen. Jedem der neugewonnenen Bekannten erzählte sie, daß sie früher zu einer berühmten Bostoner Operntruppe gehört habe, aber das Opfer von Neid und Mißgeschick geworden sei, u. s. w. Bald wurde sie von der ganzen Studentenschaftangebetet. Die schöne Eva zeigte eine starke Vorliebe für Champagner und Austern, für allerlei Nippsachen, für Juwelen u. dergl., und auf die leiseste Andeutung wurde ihr Alles, was sie begehrte, von den Musensöhnchen zu ihren Füßen gelegt. Jeden Abend besuchte sie in einem gemietheten Gespann abwechselnd die Studenten und die ihrer Gunst gewürdigten Geschäftsleute; überall war sie sehr entgegenkommend und strich ihren Tribut ein. Zuletzt verkündete sie ihren Anbetern, sie brauche nothwendig Geldsummen, und es liege „in beiderseitigem Interesse", daß das Geld geblecht werde. Nachdem sie so mindestens $1009 erpreßt hatte, und das Feld gänzlich abgeweidet war, verschwand sie dieser Tage plötzlich wieder, — und mit ihr eine Masse Werthartikel. „Das ist das Loos der — Dummen auf der Erde."

Debatte über die Ausweisungen.

Am 15. und 16. Januar raffte sich der Reichstag doch dazu auf, über die Ausweisung der Polen aus Preußen zu debattiren. Sechs Wochen vorher hatte sich bekanntlich der Kanzler geweigert, dem Reichstage über diesen Gegenstand Rede zu stehen, und um sich selbst zu decken, hatte er ein Schreiben des Königs von Preußen verlesen. Die Fortschrittler, Polen und Socialdemokraten wollten damals sofort protestiren, aber Windthorst hielt sie sechs Wochen lang hin. Dann reichte auch das Centrum einen Protest ein. Als die Debatte begann, entfernte sich der ganze Bundesrath, und derselbe erschien auch nicht wieder. Von den Reden heben wir die des Abgeordneten Liebknecht hervor. Derselbe sagte: „Das deutsche Reich ist hier gewissermaßen hinter Preußen gestellt worden. Endlich hat der Reichstag sich ermannt, dem entgegen zu treten. Ich weiß, daß es von Interesse ist, daß diejenige Rolle, die früher Herr Windthorst inne gehabt, diejenige des Partikularismus, jetzt von dem Herrn Reichskanzler übernommen worden ist. Der Gedanke des Reichs ist im Fortschreiten begriffen, aber diejenigen Herren, welche das Reich nur zu capitalistischen Zwecken benutzen, welche mit ihm die Freiheit unterdrücken wollten, und nun gefunden haben, daß sie ihre Rechnung nicht gefunden haben, bei denen ist der Reichsgedanke außerordentlich platonisch geworden. Und wenn man sagt, es wäre möglich, daß die Reichsbude geschlossen werde, dann werden sich Andere finden, dann werden wir uns finden, die sie wieder aufmachen. Das Reich ist nicht von Bismarcks Gnaden. Die Zeit hat aufgehört. Das allgemeine Stimmrecht, welches wir haben, hat das Reich fest wurzeln lassen. Nicht durch Soldaten, nicht durch die Polizei haben Sie das Reich befestigt, wenn es stark ist, so ist es das kraft des allgemeinen Wahlrechts, kraft des Princips der Volkssouveränität, welches sich im allgemeinen Wahlrecht ausdrückt. Sollte sich der Reichskanzler gegen die Nation stellen, dann wird er finden, daß es noch etwas giebt, was stärker ist, als er, und das ist das deutsche Volk. Auf die Recht frage will ich bei Besprechung der Ausweisungsmaßregeln nicht eingehen. Was heißt Recht? Die Macht herrscht. Wer die Frag von der juristischen Seite behandelt, schöpft Wasser mit einem Siebe. Gesetzliche Gründe werden sich für die Maßregeln schon finden lassen. Mit Gesetzen läßt sich Alles beweisen. Die Frage muß vom Standpunkt der Kultur und der Humanität betrachtet werden. Daß die preußische Regierung genöthigt ist, das deutsche Element gegen das einwandernde polnische zu schützen, ist einfach nicht wahr. Es ist doch ein alter unbestrittener Satz, daß das in der Kultur höherstehende Volk, sobald es mit einem niedrigerstehenden zusammentrifft, dieses verdrängt. Und Deutschland steht doch in Bezug auf die allgemeine Kultur dem polnischen weit voran. Es findet ja thatsächlich eine Wanderung von Osten nach Westen statt, aber das liegt doch nur daran, daß in Polen unerträgliche Zustände herrschen. Man sollte dort für eine Aenderung des Systems sorgen, dafür, daß das Land dort wohnlich werde. Die Polen aber vertreiben, heißt nicht, die deutsche Kultur schützen, sondern bekunden, daß in Deutschland an gewissen Stellen die Barbarei noch maßgebend ist.

Man spricht bei der Begründung der Ausweisungsmaßregeln viel von dem Nationalitätsprinzip. Nach Rousseau ist dieses Prinzip von Schwindlern erfunden. Eine Nation hat doch vor Allem den Zweck, „menschheitliche Aufgaben" zu lösen, ein Prinzip aber, nach welchem die eine Nation die andere ausschließt, ist kein Kulturprinzip. Darin sehe ich keine Förderung unserer Einrichtungen, daß man in Deutschland Maßregeln trifft, die Masse des Volkes auszutreiben. Wir haben, was die Polen betrifft, ja gerade jetzt einen Brief des Fürsten Bismarck ausgegraben, worin er sich gegen die Wiederherstellung Polens, gegen jede Befürwortung seiner nationalen Hoffnungen ausspricht. Deutsch ist das nicht gewesen. Als Fürst Bismarck, der damals noch Deichhauptmann war, zum Minister vorgeschlagen wurde, schrieb Se. Majestät König Friedrich Wilhelm IV. auf den Rand der betreffenden Akte: Riecht nach Blut, vielleicht später zu gebrauchen. Derselbe ist nun Fürst Bismarck und Ministerpräsident geworden. Aber wenn derselbe auch durch die Verhältnisse umgeschmiedet worden und in der Anwendung der Mittel sich geändert hat, so sind doch die Ziele dieselben geblieben, wie sie in dem bekannten Briefe an die Magdeburgische Zeitung ausgedrückt werden. So hoch uns Allen das Nationalitätsprincip steht, so ist doch das Humanitätsprincip ein viel höheres. Friedrich der Große bezeichnete die Theilung Polens als ein großes Verbrechen, und Maria Theresia hat kurz vor ihrem Tode gesagt, wenn sie eins bereue, so sei es die Theilung Polens. Das sind doch respectable Stimmen. Wäre die Theilung Polens nicht erfolgt, so würden wir in besseren Verhältnissen leben, als wir sie gegenwärtig haben. Was sind die praktischen Folgen der Nichtachtung der polnischen Nationalität gewesen? Das gegenseitige Mißtrauen der Staaten und die erdrückenden Ausgaben für das Militärbudget. Ich habe gesagt, daß das Princip der Nationalität durch das Princip der Humanität an Wichtigkeit übertroffen wird. Aber eins geht noch darüber hinaus: Das Princip der Freiheit! Hätten wir Freiheit, so würden wir auch mit den Angehörigen fremder Nationalität leichter fertig werden. In zwei Ländern, der Schweiz und Amerika, leben die verschiedensten Völker friedlich neben einander. Weshalb? Weil sie frei sind. Die Elsässer dagegen sind rechte Deutsche und doch erzfranzösisch, weil wir ihr Herz nicht gewinnen können. Ich selbst sprach einmal mit einem Elsässer darüber. Der machte mich darauf aufmerksam, daß das Elsaß französisch geworden ist durch die Revolution, durch die Freiheit. Wäre es nicht demokratisch, so würde es nach Deutschland gravitiren.

Im Landtage antwortete dann bekanntlich später der Reichskanzler mit seinem vielbesprochenen Angriff auf die Polen.

Vom Inlande.

Durch den Krach einer Bank in Lancaster, Mass., verlor eine Wittwe ihr ganzes Vermögen, etwa $2000. Ein unbekannter Menschenfreund in Boston hat ihr jetzt ein Jahrgeld von $120 ausgesetzt.

Fachmänner halten das Gewicht der neu construirten Personen-Bahnwagen für viel zu groß, da die Locomotive fünf Pfund todtes auf jedes Pfund zahlendes Gewicht mitschleppen muß, vorausgesetzt, daß jeder einzelne Sitz im Waggon besetzt ist.

Die orthodoxen Israeliten in New York haben eine Bewegung in Gang gebracht, um daselbst ein jüdisches Seminar zu gründen. Ein zu dem Zweck verfaßtes und über das ganze Land versandtes Circular, welches die Unterschriften mehrerer Rabbiner orthodoxer Gemeinden trägt, setzt die Nothwendigkeit der Gründung eines derartigen Seminars auseinander, um in wirksamer Weise den neueren Lehren entgegenzutreten. In mehreren Synagogen in New York, sowie in Philadelphia machten die Rabbiner am letzten Samstag in ihren Predigten auf das Projekt aufmerksam und forderten die Gemeindemitglieder auf, demselben ihre Unterstützung zu schenken.

Ein alter Mann in Stoughton, Mass., dessen Personal-Beschreibung auf „groß, stark und kräftig" lautet, badet seit Jahren jeden Morgen in der Quelle vor seinem Hause und gab diese Gewohnheit auch nicht auf, als das Thermometer neulich auf 18 Grad unter Null fiel. Er behauptet, er habe seither keinen Katarrh mehr gehabt, und glaubt in dem Bade ein Gegenmittel gegen alle Krankheiten entdeckt zu haben. Die Geschichte nachzumachen, will uns doch ein bischen bedenklich erscheinen. Eine Temperatur von 18 Grad u. N. als Mittel gegen Katarrh, das dürfte bei vielen Leuten nicht anschlagen.

Was den dieser Tage auf so beklagenswerthe Art in der Sierra Madre umgekommenen Hauptmann Crawford betrifft, so trat derselbe beim Ausbruche des Bürgerkrieges als junger Freiwilliger ins Heer, brachte es im Laufe des Krieges zum Major im Freiwilligen-Heere, entschloß sich nach dem Kriege zum Eintritt ins stehende Heer, und wurde in diesem zunächst Lieutenant, später Oberlieutenant und vor einigen Jahren Hauptmann. Er hat seit dem großen Kriege viele Feldzüge gegen Indianer mitgemacht und galt für einen der tüchtigsten Indianer-„Fighter".

Ein echter Krähwinklerstreich wurde jüngst in Grand Rapids, Mich., verübt. Die Legionen kreischender Spatzen waren zu einer großen Plage des Städtchens geworden, und der Stadtrath wies daher den Polizeimarschall an, sie auf irgend eine ihm passend erscheinende Art auszurotten. Der Marschall führte die Instruktion aus, indem er vergiftetes Maismehl auf den Straßen ausstreute. In der That crepirten in Folge dessen fast alle — Hunde im Ort, während die Spatzen ihr Wesen toller als zuvor treiben. Hätte die hohe Obrigkeit ihre Hände von der Sache gelassen und lediglich den Hausbewohnern empfohlen, den vergifteten Mais auf die Fenstergesimse, Dächer und dergl. zu streuen, so wären die armen Köter schwerlich hinaufgeflogen und wahrscheinlich noch am Leben.

Ein sehr amüsantes Geschichtchen wird aus Santa Rosa, Cal., gemeldet. Man hatte daselbst einen artesischen Brunnen gebohrt, der, obwohl er nur 40 Fuß tief war, doch eine schier unermeßliche Menge von Wasser aussprudelte. Der Brunnen wurde nach und nach eine lokale Berühmtheit, auf welche die ganze Bevölkerung stolz war und der die Zeitungen grandiose, von wissenschaftlichen Kraftworten förmlich triefende Artikel widmeten. Seit einiger Zeit darf man in Santa Rosa nicht mehr von dem artesischen Brunnen sprechen, ohne sich damit die Anwartschaft auf eine Tracht Prügel zu erwerben. Eines schönen Tages hatte man nämlich entdeckt, daß der Brunnenschacht direct in eines der unterirdischen Reservoirs der Wasserwerkgesellschaft gerathen war. Der unermeßliche Wasserzufluß war also erklärt.

Ein New Yorker Schuhputzer, dem es an Unternehmungsgeist nicht zu fehlen scheint, vertheilte neulich an einem Tage Tausende von „Geschäftskarten", auf denen wörtlich Folgendes zu lesen war: „Fußbekleidungen auf künstlerische Weise gereinigt und in strahlenden Glanz versetzt; selbst antidiluvianische Schmutzkrusten für nominelle Entschädigung entfernt. Dem Patron werden während dieser Procedur wahrhaft himmlische Genüsse zu Theil, von denen ich hier nur einen nennen will. Er liegt nämlich, sanft hingegossen, in halb-perpendikulärer-Lage in einem Prachtsessel, der den Neid eines Sybariten erwecken könnte". Wenn die „Patrone" jetzt nicht irgend im Straßenschmutze herumstiefeln, um der ihnen in Aussicht gestellten himmlischen Genüsse theilhaftig zu werden, dann sind sie undankbare Menschen.

In Hoboken, N. J., ist ein deutscher Knabe verschwunden unter Umständen, die an den, — man kann ihn wohl so nennen — berüchtigten Charlie Roß-Fall erinnern. Eine Frau William Kuhn gab ihrem vierjährigen Sohne Willie die Erlaubniß, mit anderen Kindern auf der Vortreppe des Hauses zu spielen. Als Frau Kuhn vom Fenster aus die anderen Kinder fortgehen sah, begab sie sich nach der Thüre, um Willie hereinzurufen. Derselbe war nicht da. Von den Kindern eines Nachbarn, welche mit Willie gespielt hatten, erfuhr dann Frau Kuhn, daß schon vor etwa einer Stunde eine Frau gekommen und mit Willie, nachdem sie ihm einen Penny gegeben, nach einem benachbarten Candystore gegangen sei. Sie hätten ihn seither nicht mehr gesehen. Da der Knabe lange, goldblonde Locken hat und sehr hübsch ist, glaubt man, daß die Frau ihn gestohlen hat. Bis jetzt fehlt es an jeder Spur.

Einer unserer, sich auf Besuch in Canada aufhaltenden „Ehrenmänner", die seither nur unter sich verkehrten, hat die Frechheit wirklich auf den Gipfel getrieben. Es ist dies der berüchtigte Bankschwindler John C. Eno, der am ersten Tage seines unfreiwilligen Aufenthalts in Quebec versuchte, sich und seine junge Frau in die bessere Gesellschaft zu lootsen. Im ersten Jahre sah man ihn nur unter den Gästen der ersten Hotels, im zweiten hatte er sich aber schon in den „Harrison Club" geschmuggelt, und neulich hielt er gar mit Pauken und Trompeten seinen förmlichen Einzug in die beste Gesellschaft, indem er und seine Frau als Gäste auf dem jährlichen Balle des „Aurora Snowshoe-Clubs" erschienen; seine Gemahlin, eine blendend schöne Erscheinung, war überladen mit Diamanten, den Thränen seiner unglücklichen Opfer. Der Vice-Gouverneur hatte ebenfalls eine Einladung angenommen, war aber nicht erschienen, wahrscheinlich anläßlich der Anwesenheit des Schwindlers. Dieser Vorfall erregte großes Aufsehen und wird wohl Enos Verkehr in der „high toned society" ein Ziel setzen, da gleich am nächsten Tage einige prominente Mitglieder ihren Austritt aus dem Club erklärten.

Vom Auslande.

— Von der bayerisch-sächsischen Grenze wird unter'm 11. Januar geschrieben: Ein geheimnißvoller Fremder, dessen Geschichte viel Aehnlichkeit mit derjenigen des Caspar Hauser hat, ist in Geiselböring gestorben. Derselbe wurde im Jahre 1863 von einem Gendarmen in der Nähe von Wichs aufgegriffen und wegen mangelnder Legitimation an das nächste Amt abgeliefert. Dort gab er an, er heiße Wisbin, wisse aber nicht, wann und wo er geboren sei; er habe auch seine Eltern nicht gekannt. Um die Heimath des Fremden kennen zu lernen, sandten die bayerischen Behörden die Photographie desselben an alle Polizeidirectionen größerer Städte; allein nirgends wollte man von dem Wisbin jemals etwas gehört und gesehen haben. Die Gemeinde Wichs, in deren Weichbild man den neuen Caspar Hauser festgenommen hatte, kam dabei am schlechtesten weg, denn sie mußte ihn aufnehmen und verpflegen. Im Jahre 1869 zog Wisbin nach Geiselböring, lebte dort sehr ruhig und zurückgezogen und ernährte sich kümmerlich durch Ertheilung französischer Stunden. Ueber seine Herkunft schwieg er beharrlich; nur einmal, nämlich bei der Volkszählung 1880, trat er insofern aus seiner Zurückhaltung heraus, als er in die Zählungsliste sich als im Jahre 1807 in Amiens geboren eintrug. Auch vor seinem Tode luftete er den Schleier, der über sein Vorleben gebreitet war, nicht. Im Volke herrschte die Meinung, daß er ein Verbrechen begangen und sich der Strafe durch die Flucht entzogen habe; deshalb mied man auch den näheren Umgang mit ihm. Jedenfalls hat er, wenn er ein Verbrechen auf dem Gewissen hatte, durch einen tadellosen Lebenswandel sein Unrecht gesühnt, denn auch die strengsten Moralisten mußten ihn achten.

— Der junge Prinz Victor Napoleon, der Sohn Jerome's, scheint sich nicht ungern mehr und mehr in die Rolle des Prätendenten hineindrängen zu lassen. Durch ein ihm zugefallenes Vermächtniß einer bonapartistischen Schwärmerin in finanzieller Hinsicht selbstständig geworden und auf sichere Füße gestellt, hält er seit einiger Zeit nicht nur regelmäßige Empfänge der bonapartistischen Parteimitglieder ab, sondern läßt auch hin und wieder seinen Getreuen seine Anschauungen über die Politik der Partei kund und zu wissen thun. Paul de Cassagnac hat sich ganz auf seine Seite geschlagen und erkennt ihn als Oberhaupt der Partei an. Das Auftreten des Prinzen fängt allmälig an, Aufsehen zu erregen, derartig, daß sich die Blätter veranlaßt sehen, folgende Mittheilung des Cassagnac'schen Journals „Pays" zu veröffentlichen: „Prinz Victor Napoleon erklärte bei dem Empfange des bonapartistischen Comites, die Bonapartisten könnten ihren Sieg nur von einer Kundgebung des directen allgemeinen Stimmrechts erwarten. Alles Andere verspreche keinen dauernden Erfolg." Vorläufig wird sich Prinz Victor mit etwaigen Hoffnungen noch gedulden müssen, denn die jüngsten Wahlen, obwohl sie stark reactionär ausgefallen sind, haben doch eine besondere Neigung des allgemeinen Stimmrechts gerade zu Gunsten des Bonapartismus nicht erkennen lassen.

— Auf der Oberspree ereigneten sich am Sonntag den 10. Januar entsetzliche Unglücksfälle. Ein Augenzeuge schreibt der Nat. Ztg.: Bei Treptow auf der Oberspree und auf dem Rummelsburger See wogten Hunderte auf dem Eise hin und her. So weit man sehen konnte, eine glatte Fläche, auf der viele ihre Eislaufkünste übten. In Treptow erscholl gegen 3 Uhr der Ruf: Ein Kind ertrunken; es war zum guten Glück nicht wahr; ein Knabe war am Ufer bis an das Knie eingebrochen. Er wurde gerettet. Schlimmer war es bei der „Neuen Schaune" gegenüber vom „Eierhäuschen". Ein ziemlich ältlicher Mann, der wohl bis zu Tabberts Waldschlößchen laufen wollte, brach plötzlich durch — ein einziger herzzerreißender Hilferuf und Alles war vorbei. Hilfe konnte garnicht gebracht werden. Die Rummelsburger Seite war gerade vollkommen von Läufern leer, während die Eierhäuschenseite von dem Unglücksorte durch die dort noch offene Spree getrennt war. Nur der Hut des Verunglückten war sichtbar. Wir auf der Treptower Seite liefen schleunigst zum Eierhäuschen, um ein Boot zu holen, indeß waren wir gezwungen, unverrichteter Dinge abzuziehen. Tief bewegt lief ich mit meinen Genossen zurück..... Da ereilte uns wieder ein furchtbarer Hilferuf. Jetzt kam er von drei jungen Leuten, die die unverzeihliche Absicht hatten, von Hallichshöhe nach dem Kaninchenwerder zu laufen, gerade also jene Stelle berühren mußten, die auf der Spree nie zufriert, was übrigens eine allbekannte Sache ist; der Kaninchenwerder und Hallichshöhe liegen gegenüber und hier muß die Spree den Bogen machen, ehe sie in den Rummelsburger See und den Treptower Theil sich ergießt. Von den drei Leuten konnte der Eine mittelst einer langen Stange noch glücklich gerettet werden, die zwei anderen versanken, da die Eisschollen fortwährend nachgaben und abbröckelten, vor den Augen der Herbeigeeilten. Von der Treptower Seite konnte nichts zu ihrer Rettung unternommen werden, es lag kein einziges Boot am Ufer; bei Hallich aber lagen 7 bis 8 Zillen im Eise, die wohl also ihre Kähne losgeben konnten. So waren im Zeitraume von noch nicht 15 Minuten drei Menschenleben dahingerafft inmitten einer fröhlichen, lustigen Menge. Unglücksfälle ohne größeren Belang kamen auf dem Rummelsburger und Tegeler See vor.

— Eine originelle Maßregel, die mindestens den Beifall einer Anzahl von Frauen finden dürfte, wurde in Oesterreich getroffen. Es soll nämlich kein verheiratheter österreichischer Staatsbürger fürderhin ohne ausdrückliche Einwilligung seiner Ehegattin einen Reisepaß für das Ausland erhalten. Die wunderliche Verfügung wurde sogar schon zum Gegenstand einer Interpellation im niederösterreichischen Landtage gemacht, und die Fragesteller erbaten sich von der Regierung eine Auskunft darüber, „durch welche Ursachen die Maßregel hervorgerufen wurde"? Beantwortet wurde diese Interpellation noch nicht.

— Nach einem Philippopeler Berichte des „Pokrof" nimmt die Auswanderung der Türken aus Rumelien nach Asien große Dimensionen an. Sie verkaufen ihr Hab' und Gut zu Spottpreisen, weil sie sich mit den neuen Zuständen in Bulgarien nicht befreunden können, obwohl sie der Union nicht entgegengetreten sind, ja durch ihre Priester beim Sultan selbst dieselbe befürwortet haben. Türkische Grundbesitzer äußern sich beim Verkaufe ihrer Realitäten: „Eure Wünsche sind in Erfüllung gegangen, wir können hier nicht bestehen. Allah hat es so gefügt, wer dürfte seinem Rathschlusse zuwider handeln? Wir werden dorthin ziehen, wo es keine Kreuze und keine Glocken gibt." Die Pomaken im Rhodope Gebirge beobachteten, als die türkischen Delegirten in Philippopel eintreffen sollten, den Bulgaren gegenüber eine drohende Haltung. Sie erklärten, dem Sultan zu Hilfe kommen und die Bulgaren angreifen zu müssen. In einigen Dörfern der Bezirke Rupischo und Konjusch bereiteten sich die Pomaken thatsächlich zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen die Bulgaren vor. Diese Bewegung hat jedoch wieder aufgehört. In Philippopel betrachtet man die Union als eine Thatsache, die nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Den Beamten werden die Gehalte wieder ausgezahlt, und zwar von der bulgarischen Regierung. Nur für den Monat September wurden dieselben noch nicht ausgefolgt, diejenigen für November und December mit achtzehnprocentigen Abzug als außerordentlicher Beitrag zu Kriegszwecken.

— Auch in Frankreich werden Anstrengungen gemacht, daselbst das Branntweinmonopol einzuführen. Ein entsprechender Entwurf ist bereits der französischen Deputirtenkammer vorgelegt worden. Derselbe geht aber nicht, wie in Deutschland, von der Regierung aus, sondern ist der Initiative des Abgeordneten Jules Roche zu verdanken. Der französische Entwurf nimmt einen weit höheren Reinertrag aus dem Monopol in Aussicht, als der deutsche. Er berechnet denselben auf 800 Millionen Francs. Die Verwendung dieses Ertrages soll folgendermaßen geregelt werden: 350 Millionen sollen zu Steuerabschaffungen, 100 Millionen zur Verzinsung einer Anleihe von 2 Milliarden, 100 Millionen zu demokratischen Reformen, 200 Millionen zur Rententilgung verwandt werden. Man sieht, Fürst Bismarck macht Schule. Möglicher Weise findet das Project des französischen Abgeordneten mehr Anklang, als das der deutschen Regierung. Die Franzosen sind ja an Monopole, wie an Centralisation und Staatsallmacht überhaupt gewöhnt.

— Man berichtet aus Darmstadt unter'm 17. Januar: Unsere Stadt ist durch ein schreckliches Verbrechen in große Aufregung versetzt. Opfer desselben sind der nahezu 80jährige Maler Fach und dessen ebenfalls bejahrte Gattin, welche vor der Stadt eine ziemlich isolirte Villa allein bewohnen. Das etwas excentrisch veranlagte Ehepaar hielt sich keine Dienstboten. Heute Morgen gegen 3 Uhr bemerkte die Frau Geräusch im Schlafzimmer ihres Mannes und stand auf, um nach der Ursache des Geräusches zu forschen. Kaum hatte sie die Thür geöffnet, als sie einen Schlag auf den Kopf erhielt; als sie darauf um Hilfe rief, wurde sie von einem Kerl am Halse angepackt, der ihr mit sofortigem Tode drohte, wenn sie einen Laut von sich gebe. Die Frau sah noch ihren Mann in einer großen Blutlache liegen, während zwei andere Männer in den Schränken wühlten, worauf auch sie das Bewußtsein verließ. Als sie wieder zu sich kam, waren die drei Räuber schon auf der Flucht nach dem nahegelegenen Walde. Ein in der Nähe wohnender Fuhrmann, der den Hilferuf der Frau vernommen, hatte Licht angezündet und bemerkt, daß zwei auf der Landstraße Wache stehende Kerle durch Pfiffe Signale gaben, worauf die drei Räuber die Villa verließen und davoneilten. Einer verlor auf der Flucht ein Beil. Die Polizei ist in fieberhafter Thätigkeit und hat bereits Verhaftungen vorgenommen; ob die Verhafteten wirklich die Thäter sind, in denen man Fremde vermuthet, bleibt abzuwarten. Die Verletzungen des Malers Fach, der offenbar im Schlafe überfallen wurde, sind tödtliche; die Frau hat sich so weit erholt, daß sie gerichtlich vernommen werden konnte.

— Ein Beispiel bewundernswerther Unerschrockenheit, Geistesgegenwart und Entschlossenheit hat, wie nachträglich die Militär-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere mittheilt, die verdiente Anerkennung durch nachstehenden Befehl der General-Inspection der Artillerie gefunden: „Berlin, den 16. Januar 1885. Es ist zu meiner Kenntniß gelangt, daß der zur Versuchs-Compagnie der Artillerie-Prüfungs-Commission commandirte Sekonde-Lieutenant Warnke a la suite des Niederschlesischen Fuß-Artillerie-Regiments No. 5 und der Unteroffizier Müller derselben Compagnie gelegentlich eines Schießens mit scharf geladenen Shrapnells aus dem 15 Cm.-Mörser auf dem Schießplatz Cummersdorf die Geschützbedienung dadurch vor Gefahr bewahrt haben, daß sie ein beim Laden des Geschützes zur Erde gefallenes Shrapnel, dessen Zünder anscheinend in Brand gerathen und nur auf 13 Sekunden tempirt war, aufhoben und den brennenden Zünder aus demselben herausschraubten. Wenn sich demnächst auch herausgestellt hat, daß durch einen glücklichen Umstand beim Niederfallen des Geschosses der Satzring des Zünders nicht Feuer gefangen hatte, sondern nur die Zundschraube explodirt und dadurch die Raucherscheinung hervorgerufen war, so verliert doch die entschlossene That des Sekonde-Lieutenants Warnke und Unteroffiziers Müller nichts an Werth, weil die Genannten von dem erwähnten Umstande im Augenblicke des Handelns keine Kenntniß haben konnten. Indem ich dem Sekonde-Lieutenant Warnke und dem Unteroffizier Müller für diesen Akt der Entschlossenheit und Selbstaufopferung meine Anerkennung ausspreche, bestimme ich, daß dies sämmtlichen Offizieren und Unteroffizieren der Artillerie bekannt zu machen ist. Gez. v. Voigts-Rhetz".

— In der militärischen Brieftaubenzüchterei des Jardin d'Acclimatation in Paris befindet sich eine historische Brieftaube. Dieselbe gehörte ursprünglich einem Liebhaber, der auf dem Boulevard de Clichy wohnte. Während der Pariser Belagerung nahm der Ballon „Niepce" die Taube mit, als er aufstieg, um den Provinzen Nachrichten aus der Hauptstadt zu bringen. Der Ballon sowohl als die Taube wurden von den Truppen des Kronprinzen aufgefangen, welcher die Taube seiner Tochter, der Prinzessin Charlotte, schenkte. In dem Taubenschlag der Prinzessin wurde der Pariser Gast mit besonderer Aufmerksamkeit gepflegt. Aber nachdem sie zwei Jahre dort zugebracht, entfloh die Taube eines schönen Tages und kam glücklich wiederum bei ihrem alten Herrn in Paris an, welcher dieselbe nun der militärischen Brieftaubenzüchterei schenkte.

— Die „Chronica Franco-Brazileira" giebt eine seltsame Beleuchtung der Art und Weise, wie in Brasilien die Bestimmungen des Gesetzes über die Abschaffung der Sklaverei gehandhabt werden. Das Blatt findet in dem Verzeichniß der Gegenstände, welche am 3. November in Barra-Mansa zum Verkauf ausgestellt waren, neben altem Porzellan und einer mageren Kuh das Angebot von fünf Sklaven im Alter von 62 Jahren, feil zu 500 Milreis = 1000 Mark. Die Behörden haben diesen Verkauf nicht gehindert, obgleich die Sklaven dem Gesetz vom November 1831 zuwider aus Afrika eingeführt waren und obgleich das neueste Saraiva'sche Gesetz vom 28. September Sklaven im Alter von 60 Jahren und darüber für frei erklärt.

J. Klee. H. Coleman

KLEE & COLEMAN,

—Fabrikanten von—

Mineral - Wasser,

Sparkling Champaign Cider u. Little Darby.
Ebenso alleinige Agenten von Belfast Ginger und Selzer-Wasser.
Fontainen werden jederzeit auf Bestellung gefüllt. Fontainen werden auch vermiethet.

226, 228 & 230 Süd Delaware Str.
Indianapolis, Ind.
M. R. Styer, Manager

Dr. O. G. Pfaff,

Arzt, Wundarzt
— und —
Geburtshelfer.

Office: 425 Madison Ave.
Sprechstunden: Morgens von 8 bis 9 Uhr. — Nachmittags von 2 bis 3 Uhr. — Abends von 7 bis 8 Uhr. Telephon 282.
Wohnung: 141 N. Alabama St.
Telephon 936.

Rochester Lampen,

Elektrische Lampen.

Ausverkauf von Feiertags-Waaaren unterm Einkaufspreise.

Oel und